



Oliver von Dobrowolski ist Kriminalhauptkommissar in Berlin und engagiert sich nach Dienstschluss als Bundesvorsitzender von PolizeiGrün.

BERLINER ZEITUNG/MARKUS WÄCHTER

Wenige kennen Berlins dunkle Seiten so gut wie Oliver von Dobrowolski. In den vergangenen Wochen war er im Schichtdienst manchmal fast rund um die Uhr im Einsatz: an der Oberbaumbrücke und Warschauer Straße, am Kottbusser Tor, im Görlitzer Park und am Alexanderplatz. Die Drogenszene ist allgegenwärtig. Und immer wieder kommt es zu Gewaltdelikten. Trotzdem liebt der Kriminalhauptkommissar „die Arbeit an der Basis“, den Einsatz an den sozialen Brennpunkten der Hauptstadt.

Heute ist sein erster freier Tag. Wir treffen uns im bürgerlichen Südwesten Berlins, dort ist er aufgewachsen. Oliver von Dobrowolski, 44 Jahre alt, wirkt durchtrainiert, trägt Jeans, trinkt einen grünen Tee mit frischer Minze. Grün – wie die Organisation, der er angehört. Nach Dienstschluss engagiert er sich als Bundesvorsitzender von PolizeiGrün, ein Zusammenschluss von Polizisten, die Bündnis 90/Die Grünen nahe stehen. Sie setzen sich für eine tolerante, kritikfähige und rechtsstaatliche Bürgerpolizei und eine Verbesserung der Kommunikation zwischen Polizei, Bürgern, Politik und Medien ein. Das scheint in einer Zeit, in der die Polizei immer wieder im Kreuzfeuer der Kritik steht, dringend notwendig zu sein. Oft genug hat es in den vergangenen Monaten Enthüllungen über rechtsextreme Chatgruppen in der Polizei, über Gewalt aus rassistischen Motiven gegeben.

#### Klare Trennung der Funktionen

Vor 37 Jahren schrieb der Opa in das Poesiealbum des kleinen Oliver: „Wer ruhig leben will, darf nicht sagen, was er weiß, und nicht glauben, er hört.“ Doch Oliver von Dobrowolski sagt sehr wohl, was er weiß. Und das nicht nur privat im kleinen Kreis, sondern öffentlich. Wobei er auf eine klare Trennung seiner Funktionen achtet. Wenn er seine Polizeimütze abgesetzt hat, ist er nicht mehr der engagierte Polizist, sondern der engagierte, politisch denkende Mensch in einer polizeiunabhängigen Organisation.

Seit Ende Mai der Afroamerikaner George Floyd im Verlauf einer gewaltsamen Festnahme zu Tode kam und auch hierzulande verstärkt über rassistisch motivierte Polizeigewalt diskutiert worden ist, ist Dobrowolski, der „grüne Polizist“, immer wieder in den Medien präsent und äußert sich durchaus auch kritisch.

So bemängelt er seit längerem etwa das Fehlen unabhängiger Beschwerdestellen. Diese seien sinnvoll als Anlaufstellen sowohl für die Bevölkerung als auch für Mitarbeiter der Polizei. Von Vorschlägen, dass Polizisten verdächtige Kollegen doch einfach melden sollen, hält er wenig: „Zivilcourage ersetzt keine Beschwerdestelle.“

Apropos Zivilcourage. Auch wenn er der Meinung ist, dass die meisten Polizisten zu-

tieft rechtsstaatlich unterwegs sind, erwartet er von ihnen, dass sie sich klarer positionieren, etwa bei rechtsextremen Vorkommnissen. Polizisten seien sehr wohl in der Lage, sich zu äußern, wenn es um neue Schutzausrüstungen, mehr Geld, mehr Personal oder weniger Überstunden geht. Er vermisst einen „Aufstand der Anständigen“. Viele Polizisten hätten Angst, gegen das Neutralitätsgebot zu verstoßen. Für ihn dagegen ist Widerstand gegen Rassismus und Rechtsextremismus Beamtenpflicht.

„Was ist mit der Mehrheit?“, fragt er. „Warum sagt sie nicht: Wir wollen keine Rechtsextremisten bei der Polizei, wir wollen niemanden, der Todeslisten schreibt oder Hakenkreuze per WhatsApp verschickt. Warum ziert man sich, wenn es darum geht zu sagen, wir wollen keine Nazis, keine Rassisten bei der Polizei, wir wollen keine Polizisten, die sich Bilder von Flüchtlingen in der Gaskammer posten.“

Oliver von Dobrowolski macht dafür den unter Polizisten herrschenden Korpsgeist verantwortlich, das Zugehörigkeitsgefühl zur sogenannten Polizeifamilie. Das sei einerseits positiv, führe mitunter aber zur Abschottung nach außen. Viele schwiegen aus Angst, möglicherweise sogar aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

Das Dilemma: „Sobald auch nur ein kritisches Wort zur Polizei ausgesprochen wird, wird man dem linken Lager zugeordnet. Stellt man sich unkritisch vor die Polizei, wird man als Realitätsverweigerer, im schlimmsten Fall als Rechter abgetan.“ Oliver von Dobrowolski erinnert sich an herausfordernde Situationen. Etwa seinen Einsatz auf einer Demonstration unter dem Motto „Ganz Berlin hasst die Polizei.“ Eine

Frau schob ihr Fahrrad an ihm vorbei. Auf dem Rücksitz saß die kleine Tochter und winkte ihm zu. Das habe ihm viel Kraft gegeben und seinen Akku wieder aufgeladen, sagt der Kriminalhauptkommissar.

Die Kollegen reagieren unterschiedlich auf sein Engagement. Viele unterstützen ihn. Andere warnen: Pass auf, du hast viel Einfluss. Er selbst ist sich seiner großen Verantwortung durchaus bewusst. Bisweilen erhält er über das Internet auch Botschaften

„Ich engagiere mich für meinen Job, weil ich ihn liebe und möchte, dass sich die Polizei weiterentwickelt, moderner und menschlicher wird.“

Oliver von Dobrowolski,  
Berliner Kriminalhauptkommissar

voller Hass und Häme. Manche beschimpfen ihn als „Kollegenschwein“ oder „Nestbeschmutzer“. Ein ihm unbekannter Kollege forderte ihn sogar auf, „sich mit der Dienstwaffe umzubringen“.

Möchte er manchmal alles hinschmeißen? Oliver von Dobrowolski ist zwar desillusioniert. Aber der Widerstand provoziert bei ihm auch ein „Jetzt erst recht“, sagt er. Die Ideale, denen er sich verpflichtet sieht, sind sein Brennstoff. Es ist ein starkes Ge-

rechtigkeitsgefühl, das ihn antreibt. Schon als Kind, erzählt er, habe er immer den Schwächeren beistehen wollen.

Für seine Entscheidung, als Polizist ehrenamtlich als Vorsitzender einer Berufsvereinigung über das soziale Netzwerk Twitter zu kommunizieren, erhält Oliver von Dobrowolski viel virtuellen Beistand. Mit fast 46.000 Followern ist er „Deutschlands Polizeibeamter mit der größten Reichweite“.

Über die sozialen Netzwerke erreichen ihn Fragen wie: „Warum machst du den Job, wenn du ihn so sehr hasst?“ Er fühlt sich dann falsch verstanden: „Ich engagiere mich für meinen Job, weil ich ihn liebe und möchte, dass sich die Polizei weiterentwickelt, moderner und menschlicher wird.“

Früh schon wusste er, dass er Polizist werden will. Als Jugendlicher begann er, sich für Politik zu interessieren und träumte von Abrüstung und Frieden. Statt zur Bundeswehr zu gehen, machte er Zivildienst. „Mit der Attitüde kannst du nicht zur Polizei gehen“, dachte er und begann erst einmal eine Ausbildung zum Reiseverkehrskaufmann. Später schrieb er sich für ein Jurastudium ein und bewarb sich parallel dazu bei der Berliner Polizei, wo er anschließend die verschiedensten Stationen durchlief. Er arbeitete unter anderem im Bereich Organisierte Kriminalität des LKA und ist seit 14 Jahren Konfliktmanager im Kommunikationsteam.

Seine sehr menschliche Einstellung hat er sich immer bewahrt. Die Themen, mit denen er sich außerdienstlich beschäftigt, helfen ihm, „die Dinge differenzierter zu sehen“. Als Privatperson ist ihm bewusst, dass die Mittel der polizeilichen Werkzeugkiste mitunter in Kollision mit den Freiheitsrech-

ten geraten können. Mit „verdachtsunabhängigen Kontrollen“, sagt er, gehe er deshalb sehr verantwortlich um. Stellt sich Fragen wie: „Dürfen wir diese Menschen jetzt festhalten?“ Behandelt auch Verdächtige immer höflich und korrekt. Freundlichkeit sei regelrecht entwaffnend. Immer wieder erlebt er auch, wie Kontrollen eingesetzt werden bei marginalisierten Gruppen ohne Lobby. Dass andere Maßstäbe angelegt werden, je nachdem, ob es sich um einen obdachlosen Kiffer am Kotti oder einen Joint rauchenden Studenten aus Lichterfelde-West handelt.

Die Polizei könne allerdings auch nicht alle Probleme lösen. „Dinge, die sozialpolitisch verursacht wurden, bekommt man nicht durch Repression geheilt.“ Auch die Politik sieht er in der Pflicht. Das Problem mit der Clan-Kriminalität etwa verdanke man einer falschen Politik in den 80er Jahren. Damals kamen Flüchtlinge aus Bürgerkriegsgebieten nach Berlin, denen die Integration völlig verwehrt worden sei. Heute empöre man sich über ihre kriminelle Energie.

Im Dienst lässt er den kritischen Menschen draußen, macht ganz normal seine Arbeit, ist Teil einer Mannschaft und trägt Verantwortung als Teamführer. Er will nicht agitieren, nicht anecken. Einige seiner Mitarbeiter sind dennoch skeptisch und distanzieren. Fragen sich: Scheißt der vielleicht einen Kollegen an?

#### Haltung und Statuten

Und wie sehen das eigentlich seine Vorgesetzten? Hat er für seine Haltung schon mal Ärger bekommen? Nein, er tue doch nur, was in den polizeilichen Statuten stünde. Trotzdem sei er durch seine Äußerungen immer in Gefahr, in die linksliberale Ecke gestellt zu werden. Es bleibt eben ein Balanceakt, bei dem er allzu leicht zwischen die Fronten geraten kann. Aber wäre nicht gerade einer wie er geeignet, das Image der derzeit in der Öffentlichkeit unter Dauerbeschuss stehenden Polizei aufzubessern?

Das Gesuch, Oliver von Dobrowolski bei einem seiner Einsätze zu begleiten, wurde abgelehnt. Ebenso die Erlaubnis für ein Foto in Uniform. Thilo Cablitz, Pressesprecher der Polizei Berlin, bleibt in seiner Erklärung allgemein: „Kolleginnen und Kollegen, die ihren fest in der Verfassung verankerten Standpunkt leben und deutlich machen, sind gerade in diesen Tagen wichtige Repräsentantinnen und Repräsentanten der Polizei.“ Da aber das Gros der Polizisten fest auf dem Boden der freiheitlich demokratischen Grundordnung stehe, solle die „Glorifizierung“ einzelner vermieden werden. Auch müsse Neutralität gewahrt bleiben. Eine Tätigkeit für eine Partei oder einen Verein sollte nicht in unmittelbare Verbindung mit der Arbeit als Polizist in Verbindung gebracht werden.

# Zwischen den Fronten

Oliver von Dobrowolski ist als Kriminalhauptkommissar an sozialen Brennpunkten überall in Berlin im Einsatz. Privat kämpft er dafür, dass die Polizei toleranter und kritikfähiger wird

DANIELA NOACK